Zeitschrift: Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens

Herausgeber: Schweizerische Armenpfleger-Konferenz

Band: 31 (1934)

Heft: 3

Artikel: Einige Betrachtungen über die gegenwärtige Krisis

Autor: Appenzeller, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-837112

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Armenpfleger

Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge.
Offizielles Organ der Schweizerischen Armenpfleger-Konferenz.
Beilage zum „Schweizerischen Zentralblatt für Staats- und Gemeinde-Verwaltung".

Redaktion: Pfarrer A. Wild, Zürich 2. | Verlag und Expedition: Art. Institut Orell Füßli, Zürich.

„Der Armenpfleger" erscheint monatlich.
Jährlicher Abonnementspreis für direkte Abonnenten Fr. 6.—, für Postabonnenten Fr. 6.20.
Insertionspreis pro Nonpareille-Zeile 20 Rp.

31. Jahrgang | 1. März 1934. | Nr. 3

Der Nachdruck unserer Originalartikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.

Einige Betrachtungen über die gegenwärtige Krisis.

Es gibt gewisse Leute, die das ganze Fürsorgewesen aus einem gewissen Dilettantismus und Liebhaberei betreiben; sie suchen eine gewisse Unterhaltung und Erholung dabei, gleich denjenigen, welche etwa abends vor dem Schlafengehen zu ihrer Violine greifen, nachdem sie den ganzen Tag ihrem Geschäft nachgegangen sind. Man wird nicht lange fragen müssen, ob solche Dichter und Musiker es in der Kunstgeschichte zu einem großen Namen gebracht haben oder bringen werden. Ganz anders ist es mit den Menschen, deren ganzer Lebensberuf und Lebenslauf ein Dienst der Menschheit ist, viel schwieriger, als jeder Außenstehende auch nur ermessen kann. Menschenfreunde von Beruf suchen ihrem Ziele auf dem sauren, Volksbeglücker aller Art auf dem angenehmen Wege zu dienen. Der saure Weg kostet Arbeit, Mühe und Überwindung für denjenigen, der ihn betritt, wie für denjenigen, der dazu rät. Der angenehme, süße Weg zeigt sich dem Elend gefällig, hätschelt dasselbe mit schönen Verheißungen, deren Erfüllung er aber auf den Rücken der Gesellschaft abladet. Da nun aber die großen Kinder, wie die kleinen, nur zu sehr geneigt sind, den wohlschmeckenden Sirup der bittern Arznei vorzuziehen, so begreift man, warum der süße Weg mehr Glück hat als der saure, und zwar um so mehr, je lauter und zudringlicher der erstere und je stiller und bescheidener der letztere ist. Wenn man die vergangenen Zeiten überblickt, so muß man sehen, was für unsinnige und verderbliche Versuche von den Dilettanten aller Art in Sachen Weltbeglückung gemacht worden sind. Wir haben in Europa eine eigentliche „Not- und Elends-Literatur", so groß, daß sie nicht in der größten Kaserne Platz fände, und doch ist des Praktisch-Guten, das sie erzeugt hat, kaum so viel, daß es auf einem Papierbogen vermerkt werden könnte.

Die Legende erzählt von einem Land, dessen Bewohner einmal auf den Gedanken gerieten, es solle jeder einzelne sein Elend zusammentragen auf einen gemeinschaftlichen großen Haufen. Der Haufe — so sagten sie — möge noch so groß sein, so werde er doch leicht von der Gesamtkraft Aller getragen. Der Gedanke gefiel den Armen und den Reichen. Wie es aber zum Aufhäufen kam, warf jeder Teil eine solche Last auf den Haufen, daß alle gleichmäßig vor seiner Riesenhaftigkeit erschraken und jeder lieber wieder seine gewohnte Portion zu tragen begehrte. Die weise Lehre, die in dieser Legende liegt, ist bei jeder größeren allgemeinen Krise

oder Notlage anwendbar. Komme die Not eines Landes her vom Krieg, von einer verheerenden Seuche, vom Stocken des Verkehrs, vom Verwirren der Begriffe, von Mißwachs oder aus was immer für einer trüben Quelle, so schreien nicht nur diejenigen, welche vom Unglück am nächsten und empfindlichsten getroffen werden, sondern alle erheben ein gemeinsames Klagegeschrei und vergrößern das Übel ins Unermeßliche. Untersucht man dann aber die Klagen genauer, so ersieht man bald, daß die meisten die Gelegenheit des augenblicklichen Dranges nur benützen, um ihr besonderes Ach und Weh laut werden zu lassen.

Wir sollten in unsern Tagen nicht aus Büchern und Zeitschriften die Mittel holen, mit denen man in andern Ländern der Not begegnet, sondern die Zustände des eigenen Landes wohl ins Auge fassen. Wir wissen wohl, daß jeder Notstand Mißmut erzeugt, und Mißmut führt gar leicht zur unnötigen Anfeindung Anderer. Darum ist es gut, wenn wir daran denken, wie unser Land auch schon früher Notstände kannte und sie überwand.

Das 19. Jahrhundert hat in der Hauptsache drei Notstandszeiten erfahren, die außerordentliche Hilfe der Öffentlichkeit verlangten: die Hungerjahre 1816/17, die Teuerungsjahre 1846/47 und die Notzeit 1854/55.

Die Hungerjahre von 1816/17 bieten ergreifende Bilder der Not. Unter ihren Ursachen war die außerordentlich schlechte Witterung des Jahres 1816 die wichtigste und erheblichste. Schon 1814 und 1815 waren regnerische, wenig fruchtbare Jahrgänge; alle Arten Früchte wurden gering, und der Wein fehlte. Das Jahr 1816 übertraf alle vorhergegangenen an Regen. Schon die ersten sechs Monate zählte man z. B. im Kanton Solothurn 113 Regentage. Die Zahl der Tage, an denen es regnete oder schneite, stieg in diesem Jahre auf 200. Aber auch das darauffolgende Jahr 1817 war von schlechter Witterung und von Naturerscheinungen aller Art begleitet. Die ungewöhnliche, überaus schlechte Witterung brachte Mißwachs, Mißwachs Mangel, Mangel Teuerung, Teuerung veranlaßte Wucher und Sperre, diese vermehrte die Not, und alles dies stürzte ganze Völker in namenloses und unbeschreibliches Elend. Die Preise der Lebensmittel stiegen. Die Regierungen versuchten nun alle möglichen Maßregeln. Die Gemeinden wurden aufgefordert, den Bewohnern zu Stadt und Land Pflanzstellen zur Anpflanzung von Rüben usw. zu geben. Eine behördliche Lebensmittelpolitik wollte den „Fürkauf" verhindern, die Ausfuhr auf ein Mindestmaß beschränken, die Herstellung der gebrannten Wasser aus Kartoffeln verbieten. Das Brotbacken wurde von der Regierung aus geregelt, die Herstellung von Luxusbrot verboten oder doch auf gewisse Tage beschränkt. Überall bildeten sich private Hilfsgesellschaften zur Linderung der außerordentlich werdenden Not. Zu Stadt und Land wurden Suppenanstalten eingerichtet, die die sogenannte „Rumford'sche oder ökonomische Suppe" (so genannt nach dem „Erfinder" Graf Benjamin von Rumford aus Nordamerika) ausschenkten. Der herrschende Mangel an Erdfrüchten machte es aber auch den Behörden zur Pflicht, auf Mittel zu sinnen, daß genügende Anzahl von Setzlingen für die neue Saat der erschöpften Gegenden hergeschafft werde. Die Behörden beschlossen fast in allen Kantonen, die dürftigen Gemeinden mit dem nötigen Quantum Hafer aus den obrigkeitlichen Vorräten zu unterstützen, den die Gemeinde entweder bar bezahlte oder im kommenden Herbst aus den Ergebnissen der Ernte zurückvergüten sollte. Im Juli 1817 endlich begannen die Lebensmittel wieder im Preise zu sinken, da die Feldfrüchte, die Kartoffeln und das Korn im besondern, eine reiche Ernte versprachen. Die kantonalen Lebensmittelsperren, die übrigens, wenn nicht ausdrücklich geschadet, so doch nichts genützt hatten, wurden wieder aufgehoben, das Brotbacken nach jeder Richtung freigegeben.

Die Teuerungsjahre 1846/47 sind in der Hauptsache auf das starke Auftreten der Kartoffelkrankheit zurückzuführen. Das Malter Getreide z. B. stieg von 36 Franken im Monat April 1846 auf 52 Fr. im Dezember gleichen Jahres und sogar auf 70—80 Fr. im April 1847. Aber auch die andern Lebensmittel stiegen bedenklich im Preise. Landwirtschaftliche und gemeinnützige Vereine legten sich nach Kräften ins Mittel, um die nötige Aufklärung in Sachen Kartoffelkrankheit zu bieten. Natürlich machte sich auch der Wucher im Getreidehandel geltend, und es wurde von unberechtigtem Transit gesprochen, wobei alle behördlichen Maßregeln in irgendeiner Weise durch gerissene Persönlichkeiten umgangen werden konnten, was wir ja auch im Weltkrieg zur Genüge erfahren haben. Wieder geht es landauf landab an die Einrichtung der „Sparsuppenanstalten", wobei die einen Gemeinden rasch entschlossen vorgehen, andere dagegen sich von der Not sozusagen überrumpeln lassen und keine Energie an den Tag legen. Bereits zeigt sich auch der Mangel an Verdienstmöglichkeit, da die natürlich noch kleinen industriellen Etablissemente infolge Mangel an Absatz ihren Betrieb einschränken oder ganz stille zu legen, drohen. Die Obrigkeit gibt sich auch diesmal Mühe, für die Zukunft zu sorgen und die nötigen Setzkartoffeln zu beschaffen, wenn möglich von außerhalb, um damit die einheimischen Vorräte nicht zu beschränken. Dabei wird an verschiedenen Orten genau darauf Bedacht genommen, daß die Saat erst dann an die Bevölkerung verabreicht wird, wenn der Boden zur Aufnahme derselben bereits gerüstet ist, damit sie nicht etwa gegessen werden. Es soll darauf gesehen werden, daß wenn möglich kein verfügbares Stück Land brach liegen bleibt. Wir werden auch hier an ähnliches Verfügen unserer Behörden während der Kriegszeit erinnert. Nicht selten sind auch die Versuche von Männern von besonderer Initiative, zur Verbilligung der Brotversorgung einen „Brotverein" oder eine „Aktienbäckerei" ins Leben zu rufen, Versuche, die da und dort rasch wieder verschwanden, während sie andernorts Bestand hatten, weil sie innerlich auf gesunder Grundlage beruhten. Noch recht selten — im Gegensatz zur Gegenwart — sind die Vorschläge für „Notstandsarbeiten", und die als solche ausgeführten Arbeiten im Walde, oder zur Verbesserung einer Straße usw.

Die Teuerung von 1854/55 mußte die Behörden wieder auf den Plan rufen. Die Einsicht war an den meisten Orten vorhanden, daß mit einem vereinzelten Auftreten von Gemeindebehörden, einer Bewilligung von Geldunterstützungen an Einzelne, selbst in erweitertem Maßstab, nicht viel geschehen sei. Es erfordere ein gemeinsames Zusammenwirken des Staates, der Gemeinden und Privaten und Durchführung gemeinsamer Maßregeln, wenn etwas Wirksames zustandekommen solle. Wieder stiegen die Getreidepreise schon im Jahre 1854 von 40 auf 51 Fr. von Monat zu Monat. Neu ist wohl auch der Ton, der auf die Arbeitsbeschaffung gelegt wird, wenn es z. B. heißt, „daß dadurch Straßenkorrektionen und Weganlagen geschaffen werden, welche für die Gemeinden von wesentlichem und bleibendem Nutzen sind". Die übrigen Maßnahmen stimmen in der Hauptsache mit den obengenannten überein. Wieder handelt es sich um die Einrichtung der Suppenanstalten, um die Anschaffung der Kartoffelsetzlinge für das folgende Jahr und die Anleitung der Bevölkerung, alle möglichen Ersatzgemüse und -pflanzen selbst heranzuziehen.

Aus diesem kurzen Überblick ist zu ersehen, wie jede Zeit ihre Not erfährt, wie auch das 19. Jahrhundert Notzeiten kannte und sie zu bekämpfen suchte. Not wird es zu allen Zeiten geben. Daher lasse man auch in der heutigen „Krisen-Zeit" den Mut nicht sinken!

G. Appenzeller.